

# Charakterinseln statt "Kranzabwurfstelle"

von Christian Hambrecht

In Bamberg wird ein Mahnmal für die NS-Widerstandskämpfer Stauffenberg, Aron und Wölfel enthüllt. Schon beim Festakt entspinnt sich eine Kontroverse über heutige Erinnerungskultur in Deutschland. Eine Debatte, die dem Mahnmal-Künstler Albert Ultsch und den Initiatoren der Willy-Aron-Gesellschaft sehr gelegen kommt.

Man stand noch im verglasten, weitläufigen Foyer des E.T.A.-Hoffmann-Theaters Bamberg; von draußen drang die starke Mittagssonne herein und ein Himmel im hellen Sommerblau spannte sich über Theater und den benachbarten Harmoniegarten. Feiertagswetter am 25. Juni 2016.

Gerade eben war noch ein Satz aus der Kammerinfonie erklingen, die der Cellist der Bamberger Symphoniker, Eduard Resatsch eigens für den Anlass komponiert und mit seinen Musikkollegen Nadine Resatsch sowie Laurence Forstner Beaufils aufgeführt hatte.

Die Willy-Aron-Gesellschaft hatte zur Einweihung des Bamberger Widerstandsmahnmals geladen - und bis zu diesem Moment hatten das Wetter, die Reden und die Musik einen rundum geschmackvollen, geistig-musikalischen Vorspann zum Höhepunkt des Festaktes gebildet - der nahenden Enthüllung des Mahnmals selbst.

Es besteht aus drei Büsten, die der renommierte Bamberger Bildhauer Albert Ultsch geschaffen und auf 1,60 m hohen Stelen platziert hat. Die Büsten zeigen die Widerstandskämpfer Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Willy Aron und Hans Wölfel, die alle drei eng mit der Stadt Bamberg verbunden sind.

Stauffenbergs Familie lebte hier, Aron und Wölfel wirkten in der Stadt. Aron als kämpferischer Jungsozialist, engagiertes Mitglied jüdischer Jugendorganisationen und Justizreferendar; Wölfel als Vorsitzender der „Katholischen Aktion“ und Rechtsanwalt, der sich insbesondere für die Opfer des NS-Regimes einsetzte und ab 1933 sich im Geheimen mit Gleichgesinnten zum Widerstand formierte.

Jeder bezahlte seinen Einsatz mit dem Leben: Stauffenberg wurde nach seinem Attentatsversuch auf Hitler am 20. Juli 1944 erschossen, Willy Aron im KZ Dachau bereits 1933 zu Tode gefoltert und Hans Wölfel als Regimekritiker am 3. Juli 1944 enthauptet.

Die

Festredner, Regierungspräsidentin Heidrun Piwernetz und Oberbürgermeister Andreas Starke sowie der Moderator des Festaktes und Vorsitzende der Willy-Aron-Gesellschaft, Daniel Manthey, hatten zurück auf die NS-Vergangenheit und die Lebensläufe der geehrten Widerstandskämpfer geblickt - und auch nach vorne geschaut, auf eine unsichere Zukunft mit Gefahren, die von den Extremen des politischen Spektrums für die Demokratie ausgingen.

Jetzt

sprach die Judaistik-Professorin Susanne Talabardon.

Und

da geschah es. Es ging auf einmal nicht mehr um „früher“ und „künftig“, sondern um das Hier und Jetzt. Man kam sich vor, als wäre man ertappt worden. Talabardon hatte davon gesprochen, dass der Berliner Volksmund die Neue Wache als zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik spöttisch „Kranzabwurfstelle“ getauft

habe. „Gedenkrituale

können sich abnutzen“, warnte sie nun. Und empfahl: „Statt Blumen und Kränze zu besorgen, könnte das Geld für die Flüchtlingshilfe gespendet werden.“ Beifall setzte ein. Und plötzlich stand diese irritierende Frage im Raum: Musste man Talabardon Kritik nicht auch auf das beziehen, was hier gerade geschah? Denn konsequent zu Ende gedacht: War man nicht dabei, eine weitere „Kranzabwurfstelle“ zu schaffen?

Gleich

würde das stilvolle Kunstwerk enthüllt, dann ein Sektempfang folgen. Und dann, ja dann? Alles wie gehabt?

Spricht

man später die Initiatoren des Projekts, den Künstler Albert Ultsch und die Vorsitzenden der Willy-Aron-Gesellschaft, Daniel Manthey und Mechthildis Bocksch, auf Talabardon Worte und das entstandene Unbehagen an, scheinen sie eher erfreut als beunruhigt. Denn

es ist ihr persönliches Anliegen, der „Gedenkfall“ zu entkommen und die deutsche Erinnerungskultur, wie sie bislang gepflegt wurde, auch kontrovers zu diskutieren.

„Es

ist kein Denkmal, sondern ein Mahnmal. Wir wollen nicht nur, dass die Widerstandskämpfer von einst für ihre Taten geehrt werden, sondern dass sie als Vorbilder in die Zukunft hinein wirken. Wir stehen deshalb in Kontakt mit Schulen, wollen Lehrer und Schüler mit Vorträgen und Führungen für das Mahnmalprojekt gewinnen und auch die Erwachsenenbildung ansprechen“, verteidigt Mechthildis Bocksch das Mahnmalprojekt mit Nachdruck.

„Wir

leben jetzt siebzig Jahre in Frieden. Wenn sich das morgen ändert, woran sollen wir uns dann erinnern, woran orientieren in unserem Handeln?“, fragt sie. Und gibt die Antwort gleich selbst: „Stauffenberg, Wölfel und Aron können uns vor Augen führen, dass jeder Einzelne in der Lage ist, - auch unter extrem schwierigen Umständen - für universelle Werte einzutreten. Es braucht deshalb eine Reflexion über ihr Leben. Allein praktische Hilfe reicht nicht. Beides muss einander bedingen.“

Und

Daniel Manthey, von Beruf Historiker, ergänzt: „Vor allem ist auch eine

Reflexion von Nöten, die über die Grenzen unserer Gegenwart hinaus reicht und die es ermöglicht, aktuelle Probleme von einer größeren Warte aus zu sehen. Diese Sichtweise kann dann sehr hilfreich für die Problemlösung sein - und bloßem Aktionismus vorbeugen.“

Der

Wirkungsgrad von Gedenkstätten und Mahnmalen ist nach herkömmlichen Kriterien schwer zu evaluieren - und kaum in Zahlen messbar. Wann mündet das Erinnern und Gedenken in konkrete Taten der Zivilcourage und des Gerechtigkeitssinns? Was muss geschehen, damit Menschen mutig, furchtlos und sogar um den Preis ihres eigenen Lebens für Werte eintreten, die in wohlstandssaturierten Friedenszeiten oft zu bloßen Floskeln in Sonntagsreden herabgesunken sind?

Die

Erinnerungskultur vor allem auch in Deutschland liegt in einem Spannungsfeld zwischen hohem Ideal und alltäglichen Niederungen, zwischen der Klarheit geistiger Werte und den Brechungen des Lebens, zwischen Abstraktion und Einzelschicksal.

Albert

Ultsch, der Bildhauer, versucht diese Gegensätze im „Bildhaften“ aufzulösen, wie er es nennt. „Für den Großteil der Bürger ist es wichtig, dass er etwas erkennt und sich vorstellen kann.“

Deshalb

habe er sich nach eingehender Überlegung gegen ein abstrakt geformtes Mahnmal entschieden - und stattdessen Büstenportraits der Widerstandskämpfer geschaffen. Nicht alle Beteiligte fanden dies gut; teils wurde der Vorwurf laut, dass solche Portraits heutzutage „zu antiquiert“ seien.

Doch

Albert Ultsch ficht dies nicht an. „Die Kunst, wie sie dieses Mahnmal verkörpert, soll gerade die breite Masse ansprechen - und nicht bloß eine kleine Zahl von Intellektuellen. Der Bürger soll die Köpfe sehen und sich denken: ‚Aha, so hat der ausgesehen. Und umgekommen ist er also. Warum eigentlich?‘“

Zur

Veranschaulichung erzählt Ultsch eine Anekdote: „Am Anfang des Projekts habe ich aus bloßer Neugier im Internet nach einem Symbol für Widerstand gesucht. Erwartet hatte ich eine Taube, eine Säule oder irgendwas in der Art. Überrascht war ich dann aber, als auf die Anfrage hin lauter Suchergebnisse für Stauffenberg angezeigt wurden. Anscheinend ist eben die Person Stauffenberg im kollektiven Bewusstsein ein Symbol für Widerstand.“

Zugleich

setzte sich Ultsch zum Ziel, die Büsten der drei Widerstandskämpfer nicht allein nach der Natur, sondern auch nach ihrem Charakter zu schaffen. Er wollte sie in ihrer individuellen Eigenart zeigen, um Nähe zu den Portraitierten entstehen zu lassen. Fragt

man ihn nach den Charaktereigenschaften der drei Portraitierten, antwortet Ultsch schnell, konzentriert und präzise. Man spürt, wie tief er ihr Leben studiert und durchdrungen hat. „Stauffenberg ist streng erzogen, militärisch korrekt, geradlinig. Aron dagegen sehr aufgeweckt, jugendlich, burschikos, mit Elan für eine Sache engagiert. Wölfel standhaft, für diejenigen eintretend, die es schwer haben, ihr Recht zu erhalten; er ist sich nicht zu schade, auch die Belange kleiner und bedürftiger Leute ernst zu nehmen. Er hingegen nimmt sich

selbst nicht zu wichtig und ist Christ.“

Doch  
wie kann man diese Charaktermerkmale bei der Ausarbeitung der Büsten  
anschaulich machen?

„Es  
sind Details. So habe ich nicht nur die Köpfe,  
sondern auch den Brustbereich in das Porträt miteinbezogen. Stauffenberg trägt  
eine abstrahierte Uniform mit hoch geschlossenem Kragen, Aron eine lockere,  
leicht schief sitzende Fliege und Wölfel  
Krawatte und Jackett“, antwortet Ultsch. „Auch  
ist der Rumpf und der Übergang zwischen Büste und Stelensockel jeweils  
unterschiedlich gestaltet“, führt er weiter aus. „Wölfel habe ich klassisch  
gehalten: Der Rumpf formt sich zu einem Kubus, der glatt und exakt auf dem  
Stelensockel aufsitzt. Bei Aron dagegen habe ich den Rumpf unruhig und knittrig  
gestaltet und einen leicht abfallenden Übergang zwischen Büste und Stele  
gewählt. Man hat Aron zu Schulzeiten als Zappelphilipp gehänselt, er war  
impulsiv und stets aktiv. Bei Stauffenberg erinnert die verkürzte rechte  
Rumpfseite daran, dass er zurzeit des Attentatsversuchs einhändig war. Den Übergang von der Büste zur Stele  
habe ich hier hart und eckig gestaltet.“

Im  
Nordosten des Harmoniegartens, auf einem kleinen Rasengrund unmittelbar  
gegenüber dem Café Luitpold, kann man diese Eindrücke nun nachvollziehen. Dort  
erheben sich die Charakterköpfe auf ihren Stelensockeln und schimmern sanft in  
der Sonne.

Die  
Büsten hat Ultsch aus Tombak gegossen - eine Legierung, die er wegen ihrer  
edlen, goldgelben Färbung der gängigen Bronze vorzog. So wollte er den Kontrast  
zu den rotbraunen Stelen aus Corten-Stahl stärken.

Die  
Stelen sind auf der Linie eines Viertelkreises um den Eckpunkt des Parks  
angeordnet. Auf diesen Eckpunkt ist auch der Blick jeder Büste gerichtet. „Die  
Widerstandskämpfer kommen zwar aus unterschiedlichen Lagern - und doch haben  
sie alle dieselbe Blickrichtung, teilen ein Ziel“, bemerkt Ultsch. Schmale,  
braune Stahlplatten schirmen Büste und Stele rückwärtig ab. Die Stelen stehen  
auf braunen Porphyrlplatten, die in den Boden eingelassen sind.

Daniel  
Manthey erläutert das gemeinsam mit Ultsch erarbeitete künstlerische Konzept:  
„Die Büsten der drei Widerstandskämpfer sollen als Charakterinseln aus der  
braunen Flut, versinnbildlicht durch die braunen Bodenplatten,  
herausragen.“ Zwei  
weitere Steinplatten gehen rechts und links der drei Büstenformationen in den  
Straßenbelag über. „Sie  
verweisen in die Gegenwart“, erklärt Manthey ihren Sinn.

Acht  
Jahre sind von den ersten Ideen für ein Mahnmal bis hin zu seiner Realisierung  
vergangen.

Ein  
oft zäher, von kleinen Fortschritten geprägter Entstehungsprozess, für den die  
Verantwortlichen eines langen Atems bedurften. Schwierig  
erwies sich insbesondere die Standortsuche. „Der Ort sollte Ruhe und Würde  
ausstrahlen - und dennoch so nahe der Stadtmitte liegen, sodass er stark

frequentiert wird, auch von Touristen. Zugleich sollte der Ort nicht heroisierend wirken“, zählte Albert Ultsch die Anforderungen auf.

Verschiedene

Plätze vom Innenhof der Universität in der Jesuitenstraße, über die Rückseite des Schloss von Geyerswörth, den Vorplatz des erzbischöflichen Palais bis hin zum Schillerplatz wurden diskutiert und letztlich wieder verworfen. Erst 2013 einigte man sich mit der Stadt auf die Parkanlage Harmoniegarten als Standort.

Es

war wohl die passende Wahl, wie Mechthildis Bocksch schon kurz darauf froh berichtet: „Ich komme beinahe täglich am Mahnmal vorbei. Immer sind Leute dort, sitzen auf den Bänken ringsumher, betrachten die Büsten oder lesen einfach. Niedrigschwelliger kann man Erinnerung eigentlich nicht installieren, als uns das gelungen ist.“

Dass

dieses Mahnmal tatsächlich Herzen berührt und wirkt, kann Bocksch auch bestätigen: „Heute lag zu Füßen jeder Büste ein prächtiger Blumenstrauß. Wir wissen nicht, wer sie dorthin gelegt hat. Und das ist gerade gut so.“